

Das Truhengeheimnis

Als im Jahr 2007 der literarische Frühlingssalon dem Ende zu ging, die leckeren Speisen verzehrt, das Geschirr auf abenteuerlichen Stapeln in der Küche verteilt war, und nur noch einige Unentwegte sich auf der nahezu verlassenen Terrasse um die Kaffeekanne scharten, da kam die Frage auf. Einer sprach sie aus. Soweit ich mich erinnere, war es Dr. M. „Was bewahrt Jutta Kramer wohl darin auf?“ Dabei legte er seine Hand auf die große Truhe zwischen Küchentür und Metalltreppe, die bis dahin als Anrichte gedient und Gläser, Wein, Nachtschüsseln sowie die unvergleichliche Mascarpone-Creme nebst Erdbeermark getragen hatte.

Alle Blicke richteten sich auf das ausladende Möbelstück. „Da liegt wohl die Schwiegermutter drin“, meinte Herr W. augenzwinkernd. Seine Frau zeigte sich prosaischer und vermutete die Auflagen für Liegestühle in den Tiefen der Truhe.

Leider erlahmte damit das Interesse der Anwesenden, und sie wandten sich wieder anderen Themen zu. Mich aber ließ die Frage nicht los. Da ich sie im Moment nicht klären konnte – jedenfalls nicht, ohne sehr unhöflich zu sein, verabschiedete ich mich unter einem Vorwand und fuhr nach Hause, um in Ruhe nachzudenken. Bis zum Abend war ich der Lösung noch keinen Schritt näher gekommen, und im Bett lag ich noch lange wach.

Als ich in der Nacht zum drittenmal aufgewacht war, hielt ich es nicht mehr aus. Ich stand leise auf, zog mir etwas über und schlich in die Garage zu meinem Auto. Über die leeren nächtlichen Straßen kam ich schnell nach Arnsberg, fand einen Parkplatz vor dem Haus und huschte auf Zehenspitzen zur Terrasse hinauf. Das Haus war in Dunkelheit getaucht. Ich ärgerte mich, daß ich nicht an eine Taschenlampe gedacht hatte, aber das half nun auch nichts. Tastend und stolpernd fand ich die geheimnisvolle Truhe, überzeugte mich, daß nichts mehr auf ihrem Deckel stand und hob ihn vorsichtig an.

Fast hätte ich ihn wieder fallen gelassen. Ein fahles, bläuliches Licht entströmte dem Innern, und weit entfernt waren Geräusche zu hören, ein leises Klappern und etwas wie zartes Wispern. Es dauerte einen Moment, bis sich meine Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten und ich etwas erkennen konnte. Es war....

...eine Treppe. Eine Treppe, die nach unten führte. Sonst war nichts in der Truhe zu sehen. Neugier kämpfte mit ängstlichem Herzklopfen. Neugier siegte. Ich kletterte hinein, und nachdem ich ein paar Stufen hinabgestiegen war, schloß ich leise den Deckel über mir. Wie weit es hinunterging, kann ich gar nicht sagen, irgendwann verschwamm die Zeit um mich, während das Gewisper und Geklapper immer lauter wurde. Schließlich fand ich mich in einem kleinen Raum, den ich nur durch eine Schwingtür verlassen konnte, wie man sie in Hotelküchen findet. Ich schob mich hindurch, und stand – in einer Küche. Es war eine riesige Küche, aber alle Gerätschaften, Schränke, Herde waren nur wenig größer als Puppenstubenmöbel. Das hatte auch seinen Grund: Die Köche, die Kochlehrlinge, die Küchenmädchen, alle waren winzig klein!

Schlagartig hörte das Gewisper, das zuletzt zu einem großen Geraune angeschwollen war, auf, und Hunderte kleiner Wesen – waren es Kobolde, Feen, Trolle? – die eben noch geschäftig durcheinander gewuselt waren, starteten mich erschrocken an. „Äh...Guten Abend“ krächzte ich unsicher und schaute mich vorsichtig um. Die meisten dieser kleinen Leute waren dabei, Geschirr zu spülen. Andere trockneten die Teile gruppenweise ab – Geschirr in normaler, gewohnter Größe. Ein paar kräftige Burschen schütteten gerade Kartoffelviertel von einem Backblech mit – für sie – gewaltigen Ausmaßen in eine große Tupperdose. Moment mal, dachte ich, das ist doch... Ich ging in die Knie und hob ein sauberes Glas auf. Aus genau solchen Gläsern war doch heute getrunken worden! Dieser leckere, spritzige Weißwein aus Italien.

„Möchten Sie ein Glas?“ unterbrach einer der Köche meine Überlegungen. Er hielt eine angebrochene Flasche eben dieses Weins im Arm. Sie war ungefähr so groß wie er. Ich zögerte. „Ich bin der Küchenchef und berechtigt, unserem hochverehrten Gast ein Glas Wein anzubieten“

erklärte er in seine höfliche Verbeugung hinein. „Was ist das hier eigentlich?“ lenkte ich ab. Ich habe genug Märchen und Sagen von allerlei unterirdischem Gelichter gelesen, um zu wissen, daß man unter keinen Umständen von ihnen etwas zu essen oder zu trinken annehmen darf. Schließlich hatte ich keine Lust, die nächsten 100 Jahre in Frau Kramers Truhe zu verbringen. Der Küchenchef stellte die Flasche ab und machte eine umfassende, raum- und besitzergreifende Bewegung. „Die Herrschaft hat heute ein großes Essen gegeben“ teilte das Männlein großspurig mit.

Ein Gedanke schob sich in meinen Kopf, zog sich aber wieder zurück, bevor ich ihn fassen konnte. „Tagelang hat mein Personal daran gearbeitet. Allein die Logistik, müssen Sie wissen. Stellen Sie sich vor, Sie müßten einen Medizinball waschen und in Scheiben schneiden. So ungefähr stehen meine Leute vor einer Tomate“. Der Gedanke blitzte kurz auf, wie um mich zu necken, und verschwand so schnell wieder, als hätte er sich unter das kleine Völkchen gemischt. „Am gefährlichsten sind die Quarkmischungen und Salatsoßen. Wir arbeiten inzwischen nur noch mit Sicherheitsleinen, seit vor etwa 300 Jahren eine Küchenhilfe beim Rühren in den Topf fiel und jämmerlich in Rotweinsöße ertrank“.

Wir waren beim Reden etwas umhergegangen und kamen an einen Tisch, der mit weißen und roten Flecken bekleckert war. Ich hörte den Ausschweifungen des Maître nur halb zu, weil ich mich auf den flüchtigen Gedanken zu konzentrieren versuchte. Der Chefkoch fuhr herum und verpaßte einem jungen Zwerg eine Kopfnuß. „Was hat er denn getan?“ fragte ich empört. „Er hat genascht“ brummte der Angesprochene finster. „Das sieht die Herrschaft gar nicht gern“. Die Herrschaft... sollte das etwa... Der Gedanke rannte wieder durch meinen Kopf, grinste mich frech an und hüpfte lachend davon. „Für Gäste gilt das Verbot natürlich nicht“, fiel die Stimme des Küchenchefs in mein Nachsinnen ein, und er wies auf drei Lehrbuben, die schwer an einer Schale mit einer weißbroten Masse schleppten. Ein Küchenmädchen trug einen Löffel hinterher, den sie sich wie ein Joch auf die Schultern gelegt hatte. „Ich möchte Ihnen gern noch etwas von meiner neuesten Kreation anbieten, eine Mascarpone-Vanille-Creme unter Erdbeermark“. Beinahe wäre ich doch noch schwach geworden. 100 Jahre in Frau Kramers Truhe für ein Schälchen ihrer fantastischen Mascarpone-Creme.

....IHRER Creme? Da war er wieder! Diesmal packte ich rechtzeitig zu und hatte ihn, den Gedanken. Ich holte tief Luft: „Das stimmt alles überhaupt nicht. Nur Schwindel, Täuschung und Irrlichterei! Jutta Kramer kocht selbst. Immer. Und außerdem war die Mascarpone-Creme alle!“

Das kleine Volk rings umher erstarrte wie am Anfang, als ich plötzlich aufgetaucht war. Dem gewesenen Maître de Cuisine traten fast die Augen aus den Höhlen, und er quetschte mit letzter Kraft ein verzweifertes „das hat dir der Teufel gesagt, das hat dir der Teufel gesagt“ hervor, bevor er zerbröselte. Im selben Moment wurde es stockfinster und totenstill. Nachdem ich mich von meinem Schrecken erholt hatte, versuchte ich, mich im Dunkeln zu der Treppe zurück zu tasten.

Ich kam keinen Schritt vorwärts, weil sich irgendetwas um meine Beine gewickelt hatte. Es gelang mir, das Knäuel zu entwirren und zu identifizieren: Es war meine Bettdecke, und ich lag nicht in Jutta Kramers Truhe, sondern zu Hause in meinem Bett und stellte fest, daß ich wohl etwas zu viel von der Mascarpone-Creme gegessen hatte. Mit Erdbeermark.

*Für Jutta Kramer
am 8.Mai 2007*

Beate Ullrich